

SESSION 2025

**CAPES
CONCOURS EXTERNE
ET CAFEP**

Attention, le sujet du concours externe étant différent du sujet du troisième concours, merci de vérifier que vous composez bien au titre du recrutement auquel vous concourez.

SECTION : LANGUES VIVANTES ÉTRANGÈRES

ALLEMAND

ÉPREUVE ÉCRITE DISCIPLINAIRE

Durée : 6 heures

L'usage de tout ouvrage de référence, de tout dictionnaire et de tout matériel électronique (y compris la calculatrice) est rigoureusement interdit.

Il appartient au candidat de vérifier qu'il a reçu un sujet complet et correspondant à l'épreuve à laquelle il se présente.

Si vous repérez ce qui vous semble être une erreur d'énoncé, vous devez le signaler très lisiblement sur votre copie, en proposer la correction et poursuivre l'épreuve en conséquence. De même, si cela vous conduit à formuler une ou plusieurs hypothèses, vous devez la (ou les) mentionner explicitement.

NB : Conformément au principe d'anonymat, votre copie ne doit comporter aucun signe distinctif, tel que nom, signature, origine, etc. Si le travail qui vous est demandé consiste notamment en la rédaction d'un projet ou d'une note, vous devrez impérativement vous abstenir de la signer ou de l'identifier. Le fait de rendre une copie blanche est éliminatoire.

Tournez la page S.V.P.

A

INFORMATION AUX CANDIDATS

Vous trouverez ci-après les codes nécessaires vous permettant de compléter les rubriques figurant en en-tête de votre copie.

Ces codes doivent être reportés sur chacune des copies que vous remettrez.

► **Concours externe du CAPES de l'enseignement public :**

Concours	Section/option	Epreuve	Matière
E B E	0 4 2 1 E	1 0 1	9 3 1 1

► **Concours externe du CAFEP/CAPES de l'enseignement privé :**

Concours	Section/option	Epreuve	Matière
E B F	0 4 2 1 E	1 0 1	9 3 1 1

1. Composition

Erstellen Sie – in Bezug auf das Thema ***Identités et échanges*** – eine kritische Analyse des Dossiers, die die Besonderheiten der einzelnen Materialvorlagen A, B, C und D berücksichtigt. Arbeiten Sie dazu eine Problematik heraus, die als Leitfaden Ihrer Analyse fungiert. Es wird hier erwartet, dass Sie ausgehend von dieser Problematik einen zusammenhängenden Text verfassen.

2. Traduction

2.1. Übersetzen Sie den Text der Materialvorlage A von Zeile 20 (« Aus ihrem Land waren sie... ») bis Zeile 34 (« ...die Benutzung nicht verwehren. ») ins Französische.

2.2. Traduisez en allemand le début du document D, de la ligne 1 (« À la nuit tombée... ») à la ligne 15 (« ... quelques années de plus qu'elle. »).

MATERIALVORLAGE A

Wir saßen zwei Jahre in derselben Bank, bis er schließlich in der siebenten Klasse nicht versetzt wurde. Mitten im Schuljahr hatten wir einen neuen Lehrer für Physik und Mathematik bekommen, der Bernhard in beiden Fächern eine Fünf gab, so dass er in der achten Klasse nicht mehr neben mir saß.

5 Gesprochen haben wir in den zwei Jahren nicht viel miteinander und im ersten Halbjahr eigentlich gar nicht. Anfangs nahm ich jede Gelegenheit wahr, mit ihm in ein Gespräch zu kommen. Wenn er mir überhaupt antwortete und es nicht allein bei einem Nicken oder Schütteln des Kopfes beließ, so waren seine Antworten wortkarg und meistens einsilbig. Vielleicht wollte er sich mit uns nicht abgeben, weil er ein Jahr älter war. Viele der größeren
10 Schüler lehnten es ab, mit den Jüngeren zu sprechen. Sie ärgerten und hänselten sie auf dem Schulhof, doch sie unterhielten sich nie mit ihnen. Vielleicht fühlte Bernhard sich nicht wohl in meiner Klasse und in unserer Schule und vermisste seine Heimatstadt und das Dorf, in dem er die letzten Jahre in Polen gelebt hatte.

Die meisten Vertriebenen waren merkwürdige Menschen, sie sprachen eigenartig und
15 betonten die Worte ganz anders als wir, und sie benutzten Ausdrücke, die nicht deutsch klangen und die keiner in der Stadt verstand, und so war es natürlich, dass die Umsiedler und ihre Kinder untereinander befreundet waren. Sie sprachen eben anders und lebten anders, sie hatten andere Dinge erlebt. Irgendwie kamen sie aus einem Deutschland, das nicht unser Deutschland war.

20 Aus ihrem Land waren sie vertrieben worden, und in unserem wurden sie nicht heimisch. Sie hatten sich bei uns niedergelassen, sie hatten in unserer Stadt ihr Quartier aufgeschlagen, aber eigentlich bewohnten sie ihre verschwundene Heimat. Fortwährend sprachen sie darüber, was sie alles verloren hatten, und davon wollte keiner in der Stadt etwas hören, denn gut ging es in den Jahren nach dem Krieg auch denen nicht, die man nicht vertrieben hatte.

25 Selbst jene, die keinen Bombenschaden oder andere Verluste durch den Krieg zu beklagen hatten, mussten sehen, wie sie zurechtkamen. Und denjenigen, denen es eigentlich recht gut ging und die eine Wohnung besaßen oder ein Haus, hatte die Stadtverwaltung irgendwelche Leute eingewiesen, Bombenopfer aus den benachbarten Städten oder eben eine der Umsiedlerfamilien. Und nicht jeder konnte seine zwangsweise einquartierten Gäste in einer
30 Futterküche unterbringen, auf einem notdürftig hergerichteten Dachboden oder wie Bauer Griesel in unbenutzten Kammern des Hauses. Die meisten von denen, die Umsiedler zugewiesen bekamen, mussten ein oder sogar zwei Zimmer räumen, um den ungebetenen Gästen Platz zu machen und mit ihnen die Küche und die Toilette zu teilen, und wer ein Bad besaß, der durfte den Fremden die Benutzung nicht verwehren.

35 Diejenigen Einwohner, die keine Umsiedler zugewiesen bekamen oder nur für ein paar Monate, obwohl sie große Wohnungen oder ein Haus besaßen wie meine Eltern, wurden heftig beneidet, und man erzählte sich Geschichten, wie es ihnen gelungen sei. Vater sprach nie mit mir darüber, auch später nicht, ich ahnte, dass es etwas mit dem Kegelklub zu tun hatte, zu dem er zweimal im Monat ging und dem die Geschäftsleute von Guldenberg angehörten. In
40 der Stadt hieß es, dass dort nicht bloß gekegelt werde, was genau beredet wurde, wusste keiner. Wenn ich Vater danach fragte, lachte er und sagte, ich würde ihm wohl das Vergnügen gönnen, zweimal im Monat mit Freunden ein Bier zu trinken. Er sagte mir, dass der Kegelklub uralt sei und früher Kegelklub Grün-Gold geheißen habe und später Deutscher Kegelklub. Nach dem Krieg wurde der Klub aufgelöst. Man traf sich jedoch weiterhin jeden zweiten Freitag
45 im Adler. Viel später, als ich schon nicht mehr in Guldenberg lebte, hörte ich, dass es wieder einen eingetragenen Kegelklub gebe, der nachträglich in den Karnevalsverein Grün-Gold

Guldenberg umbenannt worden sei. Vater und die anderen Mitglieder des Vereins bekamen jedenfalls damals keine Umsiedler eingewiesen, oder sie waren nur kurze Zeit bei ihnen untergebracht und wurden bald anderweitig versorgt, so dass wir unsere Zimmer behalten durften, was mir recht war, denn von den anderen Familien hörte ich schlimme Geschichten über die Flüchtlinge. Sie würden Strom klauen und Lebensmittel aus dem Eisschrank und dem Keller und wären nicht besser als die Zigeuner. Und auch, wer nicht solche unangenehmen Erlebnisse hatte, wusste nicht viel Gutes von ihnen zu erzählen. Denn da die Wohnungen und Einfamilienhäuser nicht für solche Einquartierungen gebaut waren, gab es fast jeden Tag böse Worte zwischen den Wohnungsinhabern und den eingewiesenen Umsiedlern, und wenn es in einer Kneipe oder auf der Kirmes eine Schlägerei gab, so konnte man darauf wetten, dass Einheimische sich mit Umsiedlern geprügelt hatten. Die Vertriebenen galten in der Stadt nicht als richtige Deutsche, hinter ihrem Rücken beschimpfte man sie als Polacken, oder man sagte, es seien die anderen Russen, womit man sie von den richtigen Russen, den Besatzungssoldaten, unterscheiden wollte.

Und Bernhard war eben ein Polacke. In unserer Klasse nannten wir ihn so, freilich nur dann, wenn er nicht im Raum war, denn keiner von uns verspürte die geringste Lust, sich mit ihm anzulegen.

Christoph HEIN, *Landnahme*, Suhrkamp Taschenbuch Verlag,
Frankfurt am Main 2005, S. 34-37

MATERIALVORLAGE B

Die Alliierten richteten „Zuzugskommissionen“ ein, die die Masse der zwölf Millionen Vertriebenen hauptsächlich aufs Land verwiesen. Sie rissen dabei die Zuwanderer, die in der Fremde möglichst eng zusammenbleiben wollten, bewusst auseinander, um die Integration zu erleichtern. Viele Dorfgemeinschaften waren ja über die lange Wanderung hinweg halbwegs
5 intakt geblieben. Wegen der Spannungen zwischen Einheimischen und Zuzüglern rechneten die Alliierten inzwischen mit gewaltsamen Kämpfen und Aufständen. Die Einheimischen, ob in Bayern oder Schleswig-Holstein, wehrten sich teilweise so vehement gegen die Einquartierungen, dass die Vertriebenen nur unter dem Schutz von Maschinengewehren in ihre zugewiesenen Behausungen geleitet werden konnten. Gegen deren Not wappneten sich
10 die Bauern mit einer Sturheit, die die ihrer Ochsen weit übertraf.

Der Schriftsteller Walter Kolbenhoff berichtete 1946 aus einem oberbayerischen Dorf: „Diese Bauern haben nie in Luftschutzkellern gesessen, als die Bomben hagelten und das Leben der Angehörigen erlosch. Sie sind nie frierend und hungernd über fremde Landstraßen gezogen. Sie haben, als die anderen jeden Tag, den ihnen das Leben erneut schenkte, wie
15 eine Gabe begrüßten, auf ihren Höfen gesessen und Geld verdient. Aber dieses Schicksal hat sie demütig gemacht. Es ist, als wäre alles nicht gewesen und als ginge alles sie nichts an.“ Ein Hausbesitzer erschlug gar einen Flüchtling mitsamt seinen drei Kindern, weil er Fremde unter seinem Dach nicht ertragen wollte. Danach behauptete er, sie seien weitergezogen.

Das „Eingliederungswunder“ musste mit polizeilicher Hilfe vollbracht werden. Mitarbeiter der Landratsämter zogen, geschützt von deutscher und alliierter Militärpolizei,
20 durch die Dörfer und Kleinstädte und suchten systematisch nach „guten Stuben“, die nur zu Feiertagen genutzt wurden, oder nach leerstehenden Mägdekammern. Besonders unwürdige Szenen spielten sich ab, wenn die Bauern selbst bestimmen konnten, wen aus der ankommenden Flüchtlingsgruppe sie aufzunehmen bereit waren. Es ging zu wie auf dem
25 Sklavenmarkt. Man wählte unter den Männern die Kräftigsten, unter den Frauen die Schönsten und stieß die Schwachen unter höhnischen Bemerkungen weg. Manche Bauern sahen in den Vertriebenen einen ihnen rechtmäßig zustehenden Ersatz für die Zwangsarbeiter und reagierten wütend auf das Ansinnen, den „Polacken“ künftig angemessenen Lohn zahlen zu sollen.

Selbst der furchtbare Zustand, in dem die Flüchtlinge eintrafen, wurde noch gegen sie verwendet. Als 1946 die von Polen und Tschechen unter schlimmen Schikanen organisierten Aussiedlertransporte aus Viehwaggons hinauskletterten, sprach der Volksmund von „40-Kilo-Zigeunern“. Der Einfallsreichtum bei der Vertriebenenabwehr war erstaunlich; ein besonders perfides Argument gegen den Zuzug bestand in der Behauptung, die Vertriebenen stünden
35 dem Nationalsozialismus näher als die westdeutsche Bevölkerung und seien deshalb eine ernste Gefahr für die erst aufzubauende Demokratie. Als Preußen seien sie allesamt geborene Militaristen und Duckmäuser und an der „Hitlerei“ in besonderem Ausmaß schuld. So schrieb in Norddeutschland 1947 der Hofbesitzer Hans Ohem aus Hohn: „Man soll nur nicht glauben, dass der Preußengeist mit dem Ende des Naziregimes und der Auflösung Preußens tot sei.
40 Nein, er lebt in all den Menschen, die aus dem Osten zu uns gekommen sind und unter deren Fremdherrschaft wir jetzt nach den Landtagswahlen leben müssen, fort.“ Bei den Wahlen gewonnen hatte nämlich, bauernuntypisch, die SPD, dank der Flüchtlingsstimmen, wie der Landwirt annahm.

Die dänische Minderheit in Südschleswig polemisierte besonders eifrig gegen den
45 Zuzug – aus einem einfachen Grund. Die Vertriebenen sorgten dafür, dass sich der dänische Anteil an der Gesamtbevölkerung prozentual noch verringerte. Der dänische Journalist Tage

Mortensen nannte die Vertriebenen „Hitlers Gäste“ und charakterisierte beispielhaft für das, was da in den schönen Norden ströme, eine fiktive „Frau Schiddrigkeit“ aus Ostpreußen: „Frau Schiddrigkeits Haar changiert zwischen schwarz und dunkelbraun, ihre Augen sind grünlich, ihre Backenknochen breit und ihre Finger kräftig und untersetzt wie die der Polenmädchen, die in vergangenen Zeiten aus den südlichen Inseln Dänemarks in der Rübenernte arbeiteten. [...] Eine Mulattenrasse nennen die Südschleswiger die ostpreußische Flüchtlingsmasse. „Mischling“, „Mischgut“. Margaretha Schiddrigkeit ist ihrem Aussehen nach ein typischer „Mischling“, Nachkomme vieler Rassen und vieler Nationen.“

Der Rassismus lebte fort und richtete sich nun munter nach innen. Es war damals viel von den deutschen „Stämmen“ die Rede. Deren Vermischung bedrohe die gewachsenen regionalen Eigenarten der Volksgruppen, seien es Oberbayern, Franken, Pfälzer, Thüringer, Mecklenburger oder Schleswiger. Nach dem Zusammenbruch hatte die Idee der Volksgemeinschaft an Strahlkraft verloren, der Hochmut aber keineswegs abgenommen. Das Volk war desavouiert, nun besann man sich plötzlich wieder auf die Region als das entscheidende Identitätsmerkmal. In der innerdeutschen Migration sahen viele eine Art multikulturellen Angriff auf sich selbst. Der Tribalismus blühte, man grenzte sich als Stammesangehörige durch Sitten, Gebräuche, Glaubensriten und Dialekte von den umliegenden ab und erst recht von den Deutschböhmen, Banaten, Schwaben, Schlesiern, Pommern und Bessarabiendeutschen – alles „Polacken“.

Harald JÄHNER, *Wolfszeit*, Rowohlt, Berlin 2019

MATERIALVORLAGE C

Sur cette page, vous pourrez utiliser le nombre de documents de votre choix.

Wahlplakate der CDU, 1947-1949



a) Plakat zur Landtagswahl in Nordrhein-Westfalen 1947

Quelle: Konrad-Adenauer-Stiftung

(a) www.konrad-adenauer.de/seite/default-ac8c81b4b6/



b) Plakat zur Bundestagswahl 1949

Quelle: Konrad-Adenauer-Stiftung

(b) www.konrad-adenauer.de/mediathek/wahlplakate

MATERIALVORLAGE D

À la nuit tombée, Sieglinde et Hildegard atteignirent Moosbach, au pied des montagnes, de l'autre côté de la frontière. Elles se réfugièrent dans la grange d'un couple d'éleveurs qui leur donnèrent de quoi manger et se désaltérer. Le lendemain, elles furent prises en charge par la Croix-Rouge. Elles découvrirent un chaos bien plus marquant que ce qu'elles avaient quitté de l'autre côté de la frontière. L'Allemagne n'était plus qu'un tapis de ruines sur lesquelles erraient des ombres vidées de toute vie. Elles traversèrent le pays dans un train bondé pour rejoindre un camp de réfugiés dans les Alpes bavaroises, à plusieurs centaines de kilomètres de là. Elles y trouvèrent des compatriotes expulsés des quatre coins des Sudètes.

Sieglinde rêvait encore de la lune éclairant le Hirschberg, de la Kirchenplatz joliment pavée et de Mirko, bien entendu. Avec sa mère, elle resta presque deux mois dans le camp, qui était situé en lisière d'une petite ville détruite, comme le reste du pays. L'accueil ne fut pas celui qu'elle attendait : les Bavarois regardaient d'un drôle d'œil ces réfugiés venus de l'Est, ces autres Allemands sales et pouilleux, ces presque Slaves, dont les malheurs venaient s'agréger aux leurs, à leurs morts et leurs traumatismes. Dans le camp, Sieglinde rencontra un jeune homme de quelques années de plus qu'elle. Alfred venait de traverser toute l'Europe à pied, après avoir été libéré d'un camp de prisonniers russes aux confins de l'Ukraine. Lui aussi venait des Sudètes, d'Olmütz en Moravie. Beau parleur, brun, la peau aussi mate qu'un Tsigane, il lui fit une cour effrénée. Son origine populaire n'importait plus dans ce lieu où lui, le fils de coiffeur, était un privilégié. Son frère Othmar, ancien Waffen-SS, était le directeur du camp et lui permettait de bénéficier d'une double ration de nourriture qu'il partageait avec Sieglinde. Elle tomba sous son charme, pour son bagou, l'attention qu'il lui portait et parce qu'il partageait son destin d'infortune. C'était un amour imparfait. Avec l'allocation de réinstallation qu'ils reçurent du gouvernement allemand, Alfred ouvrit une cave à vin dans une ruelle sombre du centre de la ville voisine, un des rares pâtés de maisons épargnés par les bombardements. Puis vinrent les six enfants, la vie de famille, et Tannberg devint pour Sieglinde un lointain souvenir qu'elle ne convoquait que lorsque le quotidien paraissait trop insurmontable. Jamais elle n'en parla plus à quiconque. Le passé se referma.

Timothée DEMEILLERS, *Le Tumulte et l'oubli*, Asphalte éditions, Paris 2024